Zugaben wagen!

Vor zwei oder drei Jahren war ich mal in einem Konzert meines Lieblingsgeigers. Es war der helle Wahnsinn – wie schön man spielen kann, unfassbar. Ich war offensichtlich nicht der Einzige, der das so empfand. Jedenfalls lagen sich plötzlich wildfremde Menschen in den Armen – tobten, schnappten nach Luft, warfen mit Sachertorten und Teddybären. Es folgte die Zugabe. Das Publikum tobt weiter. Der Solist aber schmolzt. Geht raus, kehrt sofort um und winkt den Applaus ab. Er sei, sagt er, nicht ganz zufrieden mit sich gewesen. Und deshalb spiele er jetzt noch was. Was ein Typ, denke ich da: jauchzet, frohlocket! Dass diese Anekdote sich vermutlich nicht bei einem Konzert sogenannter »neuer Musik« ereignete, ist – das ist mir, indem ich drüber nachdenke, sofort ziemlich klar. Zugaben sind hier ein recht seltenes Ritual und eigentlich finde ich das ziemlich schade. Meine vielleicht noch nicht ganz zu Ende gedachte Vermutung ist: hier, insbesondere bei Uraufführungen, gilt es dem »Werk« und weniger den Ausführenden. (Was übrigens auch schade ist...) Zugabe hieße hier womöglich Wiederholung des ganzen Stückes – und... das, naja – wer will denn sowas: draußen warten die Bockwürstchen und der Abend war ohnehin schon wieder zu lang. Außerdem: Zugaben spielt man ja gern nach Virtuosenkonzerten – und da die ja gelegentlich nach 19. Jahrhundert riechen, röchen Zugaben – so vermute ich, denkt der gestrenge Purist – vermutlich ähnlich. Wie immer, werde ich mich nicht durchsetzen, aber fordern kann man es ja mal: Ich will mehr Zugaben hören! Wenn es kein Virtuosenkonzert war, macht ja nix: dann spielt die Zugabe zum Beispiel mal die zweite Oboe oder das dritte Horn! Gibt es denn ein Gesetz, in dem steht, dass nur Solistinnen und Solisten Zugaben geben dürfen? Nö. Also – und wo, wenn nicht im Bereich neuer Musik, könnte man das Format Zugabe mal ausprobieren und nagelneu justieren! Vielleicht hilft das ja auch, die Ohren nochmal durchzupusten. Beispiele: Die Holzblasfraktion muss den halben Abend nur Quieken, Röcheln oder sich irgendwie Schubbern – jetzt aber: Baddabumm, in der Zugabe heißt es, eine Linie so schön zu spielen, dass der eingefleischteste Geräuschzauser sich heimlich nach einer schönen Melodey sehnt. Oder: der halbe Abend war wieder nur Adagio – weil neue Musik ja meistens tiefgründig und folglich oft sehr, sehr langsam ist – und danach eine freakige Prestissimo-Zugabe von Jean, Jacques und Françoise, den drei extra für die Zugabe aus Paris angereisten Ondes Martenot-Stars! Hier wäre auch reichlich Platz für Sägesoli und Vibraslap-Etüden der immer coolen Schlagzeuger oder für spontane Tutti-Raummusiken: alle wuseln durcheinander und bewerfen sich mit Mettbrötchen. Wunderbar! Konfetti für alle! Die Zugabe nicht als ritualisierte Angeberei,

sondern als Ort der Anarchie oder, wie bei meinem Lieblingsgeiger, als Ort des Unfertigen.
Also, zack, zack – traut Euch und gebt es zu: Zugaben sind spitze.